

# Journal

Architekten . Planer

Juli | 2011

50 JAHRE KOMMUNIKATION  
50 JAHRE ARCHITEKTUR  
50 JAHRE HEINZE

**50 Jahre**  
INSPIRATION | KOMMUNIKATION | INFORMATION  
 **Heinze**

ARCHITEKTUR  
SÜDEUROPA

Autorin: Melita Tuschinski, Dipl.-Ing. UT, Freie Architektin, Stuttgart

## 50 Jahre Kommunikation

Erlebnisbericht zur Arbeit mit digitalen Medien

*Das Lateinische „communicare“ meinte uns Menschen, wenn wir als Sender und Empfänger miteinander kommunizieren. Bei „Kommunikation“ denken wir heute auch an die Signalübertragung durch die moderne Kommunikationstechnik, wie Telefon, Fax oder Computer. In diesem Beitrag berichten wir über unsere vielfältigen Erfahrungen mit der digitalen Kommunikation und ihrer rasanten Entwicklung.*



### **Sprache: Hilfe, ich verstehe nichts!**

Es ist Sommer 1962 und der Tisch ist gedeckt: Auf dem sauberen, groben Leinentischtuch steht ein irdener Topf mit Frischkäse. Die Großmutter stülpt eine feste, duftende Polenta aus dem gusseisernen Topf auf ein Brett mitten auf dem Tisch. Sie spannt einen Zwirn und schneidet dicke Scheiben davon ab. Nach und nach trudeln die Familienmitglieder ein, setzen sich auf Holzstühle und sagen mir freundliche Wörter, die ich nicht verstehe, obwohl ich bereits neun Jahre alt bin.

Nein, dies ist kein Alptraum. Ich bin in Kis Galomfalva, einem Dorf im Harghita-Gebirge in Siebenbürgen, Rumänien. Bei der Familie des ehemaligen „Kindermädchens“ meiner Mutter soll ich den Sommer verbringen. Doch keiner hat mich gewarnt: Hier sprechen alle nur ungarisch. Ich lächle gequält, spüre einen Kloß im Hals und wünsche, ich wäre zu Hause in Schäßburg. Die Großmutter lächelt mir aufmunternd zu und klackst eine Scheibe Polenta vor mich. Ich schau mich um: keine Löffel, keine Gabeln. Ich esse also auch mit den Fingern und es schmeckt köstlich.

Nein, ich bin nicht gleich wieder nach Hause gefahren. Seit Ende dieses Sommers spreche ich – fast – fließend ungarisch. Hätte ich damals auf das heutige Internet zugreifen können, hätte mir der Übersetzungsdienst von Google geholfen: Ich bräuchte nur die Wörter „Teller und Gabel“ einzugeben und danach auf „Übersetzen aus dem Deutschen ins Ungarische“ und „Anhören“ zu klicken. Meine Gastgeber hätten „Lemez es villa“ gehört und verstanden, warum ich so verdutzt dreinblicke.



Im Farbton der 1970er-Jahre: der Fernsprechtischapparat FeTAp 615

#### Telefon: Der Lügendetektor hört mit!

Sicherlich kennen Sie es auch: Eine wichtige E-Mail-Nachricht kommt an. Ich lese sie und greife sofort zum Telefon. Mündlich kann ich schneller überzeugen und Abmachungen treffen. Am liebsten telefoniere ich mit eingeschalteter Lautsprechanlage. Meine Gesprächspartner muss ich allerdings gleich zu Beginn darüber informieren, dass sonst keiner mithört. Auch versuche ich, möglichst ehrlich zu sein, denn am Telefon soll man angeblich am ehesten feststellen, wenn jemand lügt – die „Verschleierungsgesten

## Ein Architekt erinnert sich

#### Erstes Mobiltelefon im Auto

Als ich Ende der 1980er-Jahre meinen Weg in die Architekturwelt antrat, hatte ich meine ersten Kontakte zur modernen Kommunikationstechnologie über Architekten, die schon länger etabliert waren. Insbesondere erinnere ich mich an einen Kollegen, der in seinem Citroën ein Mobiltelefon stolz mit sich führte. Es war ein kastenähnliches Gerät und nutzte das damalige analoge C-Netz. Das Mobiltelefon war ungefähr 25 Zentimeter breit, 10 Zentimeter tief und 20 Zentimeter hoch, also erheblich größer und natürlich auch schwerer als die heutigen Mobiltelefone. Auf der einen Seite des Kastens befand sich ein Hörer mit eigener Antenne. Den größten Teil des Volumens nahmen sicherlich die Akkus ein, damit das Telefon auch tatsächlich mobil funktionierte. Die Anschaffungskosten waren allerdings sehr hoch, auch die Telefoniekosten – es lohnte sich jedoch, denn der Architekt war nun auch unterwegs erreichbar. Für uns, als junges Büro mit zwei Personen, war ein Mobiltelefon damals unerschwinglich. Auf der Baustelle mussten wir für einen Anruf eine Telefonzelle aufsuchen, die entweder mit Münzen oder mit Telefonkarten funktionierte.



Nokia Mobira Talkman aus dem Jahr 1985, Gewicht 5.500 Gramm Foto: Nokia

**Kurznachrichten per Pager**

Erfreulicherweise schenkte uns Anfang der 1990er-Jahre ein Bauherr zwei Pager. Sie kosteten jeweils circa 120 DM und wir konnten damit Nachrichten empfangen. Als Sender musste man eine bestimmte Telefonnummer – in meinem Fall den Dienstanbieter Scall – anrufen und die Nachricht sprechen. Diese durfte eine bestimmte Anzahl von Zeichen nicht übersteigen und der Versand kostete 2 DM pro Nachricht. Sie wurde danach anscheinend von Hand transferiert, denn der Text war erkennbar leicht modifiziert, und auf den Pager des Empfängers gesendet, wie wir das heute von den SMS-Nachrichten kennen. An Sinnfehler bei diesem Nachrichtentransfer kann ich mich nicht erinnern und die Nachricht selbst kam relativ zeitnah vom Büro bei uns unterwegs an. Der Pager piepste kurz und ich konnte auf einem schmalen Bildschirm (Display) die Nachricht in Laufschrift lesen. Wir nutzten die Pager nur bürointern. Wenn ich unterwegs war, konnte man mich auf diese Art und Weise jederzeit erreichen. Das empfand ich damals als eine sehr nützliche Hilfe, die die Technik bot.

fernt bin. Es freut mich, dass ich mich heute vor der Telefonrechnung nicht mehr fürchten muss. Als ich Ende der 1980er-Jahre in den USA lebte, genoss ich die „Flatrate“ beim Telefonieren als reinen Luxus. Zurück in Deutschland zahlte ich in den 1990er-Jahren noch 500 DM Telefongebühren im Monat, als ich übers Internet an einem Online-Kurs teilnahm.



Typischer Pager mit monochromem Display aus den 1990er-Jahren

und -mimiken“, mit denen man sonst sein Gegenüber im Gespräch täuschen könnte, sind ausgeschaltet.

In alten Filmen bedauere ich die Leute, die sich noch mit der handgesteuerten Vermittlung und festgezurrt Telefonapparaten arrangieren mussten. In Rumänien war ein Telefon ein kostbarer Apparat: 1974 mussten wir noch jahrelang warten, bis unser Antrag zu dem ersehnten Gerät führte.

Zurück nach Stuttgart und zu den Tücken der Drahtlosigkeit: Damit mein Telefon mich nicht dauernd anfunkt, nutze ich ein Gerät aus der Schweiz, das im Ruhezustand seine elektromagnetischen Strahlungen auf Null herunterfährt. Auch wenn ich telefoniere, reduziert es die Strahlung, je nachdem wie weit ich von der Basisstation ent-

**Video-Telefon: Schau mich an!**

Telefonieren ist gut, „Auge in Auge“ sprechen ist noch besser. Ich hoffe, dass der Erfolg des bildgestützten Telefonierens nichts damit zu tun hat, dass wir den „Lügendetektor“ ausschalten. Angefangen mit dem Bildtelefon mit Display über das Mobiltelefon mit Kamera – nennen wir Letzteres auf Deutsch „Handy“ – hat das Internet jedoch den wahren Boom ausgelöst.

Ohne zusätzliche Gebühren weltweit telefonieren und dabei den Gesprächspartner auch sehen und gesehen werden. Diesen Wunsch erfüllt mir das Skype-System, seitdem ich die Software auf meinem Notebook installiert habe und eine besonders schnelle DSL-Verbindung nutze.



Smartphone der neuen Generation mit Kommunikation per E-Mail, Social Networks, 8-MP-Kamera und integrierter Navigation für Auto und Fußgänger. Foto: Nokia

Ein Mikrofon, Lautsprecher und Kamera waren bei meinem Notebook bereits dabei und so kann ich als Skype-Kundin mit anderen Skype-Nutzern kostenfrei via Internet telefonieren. Wenn ich mich ins Festnetz und zu einem Mobiltelefon einwähle, zahle ich allerdings eine Gebühr.

### Smartphone: Der Vorreiter galoppiert!

Da ich meine Arbeit hauptsächlich über Schreiben am Computer erledige und keine Kunden besuche, reicht mir als Ein-Frau-Architekturbüro der Anrufbeantworter als treuer Nachrichtenübermittler, wenn ich unterwegs bin oder telefoniere. Ein schlichtes Mobiltelefon führe ich zwar seit Jahren mit mir, allerdings nur, damit ich

selbst anrufen kann, auf meinem Briefkopf gebe ich die Telefonnummer nicht an.

Seit letztem Herbst besitze ich jedoch auch ein Smartphone, das heißt ein Mobiltelefon als kleinen Mini-Computer, das clever, intelligent und schnell ist. Dazu habe ich einen Vertrag abgeschlossen, der mir unendliches Surfen im Internet erlaubt sowie zwei Stunden monatlich zu telefonieren. Das reicht für unterwegs. Es hat eine winzige Tastatur, die ich ausziehen kann und auch einen Stift, mit dem ich auf dem tastempfindlichen Bildschirm die Befehle „anstupsen“ kann. Die Tasten benutze ich allerdings lieber.

Für meine Leser von EnEV-online baue ich ein neues Portal auf, speziell für mobile Geräte. Im Herbst hatte ich sie gefragt, ob sie

**Lichtpausergerät im Keller**

Ich erinnere mich noch an die Anfangszeiten in unserem Büro, wenn wir die aktuellen Pläne für ein Bauvorhaben im Maßstab 1:50 an die beteiligten Fachingenieure versenden mussten. Es gab zwar schon computergestützte CAD-Systeme, für unser junges Büro war jedoch der Aufwand – auch für einen entsprechenden Plotter – zu hoch. Wir zeichneten mit Tusche auf Transparentpapier und hatten ein eigenes, zwei Meter langes Lichtpausergerät – ich glaube, es war vom Hersteller océ – mit Ammoniak-Fixierung im Keller stehen. Dieses sparte uns enorm viel Kosten, denn bevor wir unser eigenes Gerät hatten, mussten wir in der Lichtpauserei anrufen und ankündigen, dass wir beispielsweise zehn Pläne in der Größe DIN A0 in jeweils vierfacher Kopie schnellstmöglich benötigten. Wenn wir Glück hatten, konnten wir sie noch am selben Nachmittag abholen und zur Post bringen. Damit waren auch Riesenkosten verbunden und ein enormer buchhalterischer Aufwand, um genau darzustellen, wem man welche Version der Pläne wann zugesandt hat. Der Aufwand, eine neue Lichtpause zu versenden, war viel größer als für Architekten heute, wenn sie ihre Entwurfspläne als CAD-Dateien per E-Mail übermitteln. Die Geschwindigkeit hat sich bei dieser Art der Kommunikation drastisch erhöht.

genannt. Auch Hersteller von Bauprodukten bieten zunehmend praktische Apps für Architekten und Ingenieure an.

**SMS und Twitter: Fasse dich kurz!**

Wann haben Sie zum letzten Mal ein Telegramm aufgegeben oder erhalten? Ich schreibe seit Jahren nur noch SMS oder „simse“ wie es neudeutsch heißt.

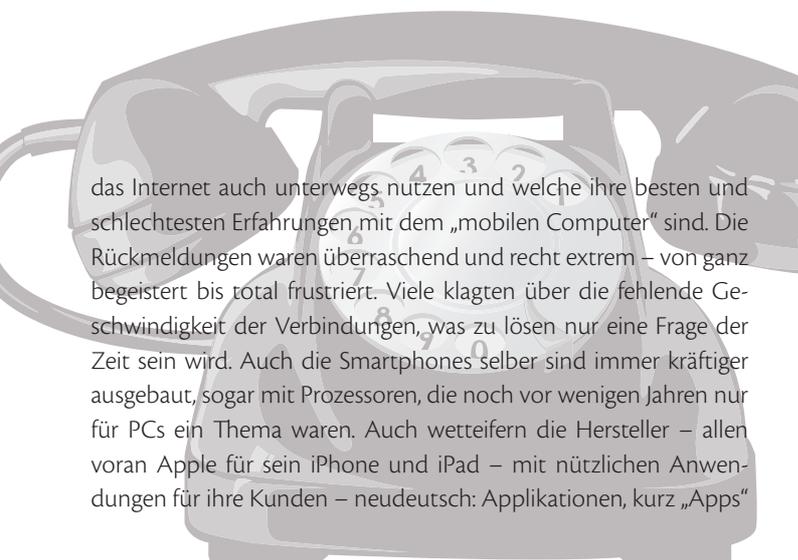
Diesen Kurznachrichtendienst – abgekürzt vom Englischen „Short Message Service“ finde ich hervorragend. Mit den Telefontasten kann ich zwar nicht so schnell wie auf der Computer-Tastatur tippen, doch ich gewinne viel Zeit, wenn ich nur eine kurze Nachricht übermitteln will. Seit der ersten SMS-Nachricht 1992 von einem PC hat sich diese Technik stetig weiterentwickelt und rasant verbreitet. Kaum steigt man in die Straßenbahn ein, schon zücken nicht nur Jugendliche, sondern auch Geschäftsleute ihre Handys und simsen los.

Twitter werde ich demnächst ausprobieren. Damit könnte ich kurze Nachrichten von maximal 140 Zeichen unter die Leute bringen, es ist einer Art „Mini-Blogging“. Der Artikel in der Zeitschrift „internet magazin“ hat mich neugierig gemacht. Da heißt es: „Twittern lässt sich erfolgreich als Marketinginstrument einsetzen – zumindest, wenn man sich auf die Spielregeln des Social Marketing einlässt und neue Wege der Interaktion mit Kunden einschlagen möchte.“ Tatsächlich finde ich immer häufiger in den E-Mail-Absendern meiner Geschäftspartner auch Hinweise, dass sie aktiv „twittern“. Ich bin gespannt!

**E-Mail: Nachrichten und Newsletter**

Auch für mich ist E-Mail heute die wichtigste Kommunikations-schiene zu meinen Geschäftspartnern und zunehmend auch zu Freunden und Verwandten. Seit Jahren nutze ich die kostenfreie Software „Thunderbird“ von Mozilla. Daran habe ich mich gewöhnt und komme sehr gut damit zurecht. Weil ich sonst mit Microsoft Word schreibe, wollte ich vor einem Monat auf Outlook 2010 umsteigen. Der erste Versuch scheiterte, weil die Software die Nachrichten, die meine Leser in meine Online-Formulare eingeben und die mein Provider automatisch per E-Mail weiterleitet, gleich als Spam einstufte und sie mir vorenthielt. Im Sommer, wenn ich Zeit und Muße habe, starte ich einen zweiten Versuch, denn das Microsoft-Office-Paket hat über 500 Euro gekostet!

Von Newslettern per E-Mail halte ich sehr viel, vorausgesetzt man verschickt sie regelmäßig, nicht zu häufig und nur an diejenigen, die



das Internet auch unterwegs nutzen und welche ihre besten und schlechtesten Erfahrungen mit dem „mobilen Computer“ sind. Die Rückmeldungen waren überraschend und recht extrem – von ganz begeistert bis total frustriert. Viele klagten über die fehlende Geschwindigkeit der Verbindungen, was zu lösen nur eine Frage der Zeit sein wird. Auch die Smartphones selber sind immer kräftiger ausgebaut, sogar mit Prozessoren, die noch vor wenigen Jahren nur für PCs ein Thema waren. Auch wetteifern die Hersteller – allen voran Apple für sein iPhone und iPad – mit nützlichen Anwendungen für ihre Kunden – neudeutsch: Applikationen, kurz „Apps“

sie tatsächlich bestellt haben. Ich kann es nicht leiden, einen Newsletter zu erhalten, den ich nie bestellt habe, und im Impressum zu lesen, dass ich ihn abbestellen kann. Ab in den Müll damit oder noch besser, in Web-Mail als „Spam“ kennzeichnen und hoffen, dass mein Provider ihn künftig automatisch aussortiert und entsorgt. Seit mehr als zehn Jahren versende ich selbst den EnEV-Newsletter an die Leser meines Portals EnEV-online.de. Inzwischen sind es über 12.000 Abonnenten. Nach jedem Versand prüfe ich sehr ge-

nau, welche Adressen inzwischen „E-Mail-Leichen“ sind, d.h. wenn ich eine Fehlermeldung von einem Server erhalte. Da meine Leser hauptsächlich Ingenieure, Architekten und Fachplaner sind, hielt ich lange am reinen textbasierten Newsletter fest, bis mich eine Umfrage im Jahr 2008 eines Besseren belehrte. Meine Leser wollten den Newsletter im HTML-Format mit Bildern, auch als reinen Text und als PDF-Datei. Reichte es anfangs noch, meine Newsletter mit meinem E-Mail-Programm als „blinde Kopien“ an meine Abon-

#### Das Faxgerät verbessert sich

Ende der 1980-Jahre gab es in den Architekturbüros auch bereits Faxgeräte mit Thermopapier, die um die 200 bis 300 DM kosteten. Ich erinnere mich, dass die Faxgeräte ab Mitte der 1990er-Jahre mit Tintenstrahl druckten. Beim Thermopapier war die Lagerung problematisch, weil es wärmeempfindlich war und vor Sonneneinstrahlung geschützt werden musste. So passierte es, dass manche Stellen einer Faxnachricht nach einiger Zeit nicht mehr lesbar waren.

#### Modellbau im Wandel

Für uns Architekten ist auch die Kommunikation unserer Ideen und Entwürfe besonders wichtig. Das machten wir in unserem Büro anfangs noch traditionell über zweidimensionale Pläne und Darstellungen sowie über perspektivische Zeichnungen. Am anschaulichsten zeigt jedoch ein Modell, wie die geplante Architektur aussehen wird. Zunächst haben wir die Modelle entweder aus dickem Karton selbst gebaut oder von einem Architekturstudenten oder Modellwerkstätten bauen lassen. Heute ist es dank moderner Technologie möglich, dass Architekten aufbereitete Daten aus einem CAD-Entwurfsplan einem Dienstleister senden und sich ein Modell aus dem gewünschten Material bestellen. Aufgrund der Daten werden die entsprechenden Bauteile CNC-gesteuert ausgeschnitten und können im Büro zusammengebaut werden. Auch gibt es mittlerweile spezielle Druckertechnologien, die ein Objekt dreidimensional abbilden.

Ein Architekt erinnert sich



nenten zu versenden, nutze ich heute eine spezielle Software. Sie erlaubt mir, den Newsletter parallel als HTML und Text zu versenden. Die PDF-Version speichere ich in EnEV-online und verweise im Newsletter darauf.

#### Fax: Neuer Auftrag oder Info-Müll?

Von rechts höre ich ein bekanntes Geräusch: Kommt ein Auftrag oder eine Werbung per Fax? Leider erfahre ich diesmal ungefragt, wie ich kolossale Gewinne mit bestimmten Aktien erzielen kann. Winzig klein lese ich, dass die Absender diese Aktien auch besit-

**Das Arbeitstempo steigt**

Unsere Anfangszeiten als Architekturbüro waren sicherlich entschleunigt, im Vergleich zu der heutigen Arbeitswelt. Die Zeiten, die wir mit der Vervielfältigung und dem Versand von Plänen verbrachten, gehen heute verstärkt in die Planung selber ein. Nicht zu vergessen auch die Zeiten, die Architekten heute benötigen, um sich in die jeweiligen Computerprogramme einzuarbeiten, und die damit verbundenen Kosten.

Vom tragbaren Computer – dem Laptop –, der dieses Jahr auch dreißig Jahre alt wird, waren wir damals genauso begeistert wie von einem Mobiltelefon. Wir hatten noch einen höllischen Respekt vor dem Computer und befürchteten, ihn durch einen falschen Tastendruck kaputtzumachen.

Wir haben uns natürlich auch da „reingefuchst“ und gelernt, die entsprechenden DOS-Befehle zu benutzen. Wir setzten erstmals den Laptop ein, um transparente Aufkleber in Computerschrift für unsere Pläne für einen Architekturwettbewerb auszudrucken. Die Geräte waren allerdings fast unerschwinglich. E-Mail war für uns damals allerdings noch kein Thema.



Modernes Farbmultifunktionssystem: Drucken, Kopieren, Scannen, Faxen

Foto: KYOCERA MITA

zen. Ab in den Papierkorb mit dieser Junk(Müll)-Nachricht. Schade um das Papier und den Toner. Ich müsste mein Fax nachts und am Wochenende ausschalten! Es ist ein Laserfax und die Toner-Patrone alle sechs Monate ist nicht gerade billig. Doch ich drucke wichtige E-Mails aus und sende sie auch per Fax. Auch eilige Briefe faxe ich vorab, damit sie sofort beim Empfänger ankommen. Auch als Kopierer schätze ich mein Fax und werde nicht darauf verzichten.

Als ich 1995 mein Architekturbüro gründete reichte das Geld nicht auch noch für ein Faxgerät. Dafür hatte mein neuer Compaq-Computer zwar nur einen 14-Zoll-Monitor, jedoch auch eine Fax-Karte eingebaut. Aus meinem Schreibprogramm konnte ich direkt die Dokumente als Fax-Nachrichten senden. An meinem Arbeitsplatz an der Universität Stuttgart nutzte unser Fax noch Thermopapier. Was für eine Verschwendung! Die Rolle konnten wir nur einmal

durchlaufen lassen. Es war Ende der 1980er-Jahre und die meisten Büros nutzten inzwischen ein Faxgerät. 1974 brachte die Firma Infotec ein Faxgerät auf den Markt, dessen Technologie bis heute für den gültigen Gruppe-3-Standard für Faxgeräte gilt. 1979 führte die Deutsche Bundespost offiziell den Faxdienst ein, es dauerte allerdings zehn Jahre, bis sich Faxgeräte auch in der Büropraxis durchsetzten. Heute scheinen Scanner und E-Mail die Faxgeräte schrittweise zu verdrängen. Immer häufiger erhalte ich meine Aufträge nicht per Fax, sondern per E-Mail als PDF-Dateien, die von einem Scanner generiert wurden.

**Internet: Nur Homepage war gestern!**

Das finde ich praktisch: Wenn ich neue geschäftliche Kontakte knüpfe, überreiche ich mit der Visitenkarte auch meine Internet-



Adresse und kann auch über mein Gegenüber via Internet viel erfahren, bzw. „ergoogeln“. Wo immer ich bin und auch das Internet greifbar ist, kann ich zeigen, womit ich mich beruflich befasse. Doch nicht nur Texte und Bilder, sondern auch Videos im Internet sind heute angesagt. Dass auch viele meiner EnEV-online-Leser sich auch Videos ansehen, weiß ich seit dem Experiment auf der BAU 2011 in München. Ich besuchte meine Info-Partner auf ihren Ständen und fragte sie nach ihren Highlights. Die kurzen Videos habe ich auf YouTube veröffentlicht und sie in mein Portal eingebunden. Sie kennen sicherlich die Diskussionsforen im Internet, die sich mit Baufragen befassen. Einen etwas anderen Ansatz verfolgen meine „Online-Workshops zur EnEV-Praxis“. Seit der ersten Energieeinsparverordnung (EnEV 2002) helfe ich auf diesem Weg meinen Kollegen Architekten, Ingenieuren und Planern die EnEV praktisch

anzuwenden. Sie senden mir die Fragen online ein und ich veröffentliche die ausführlichen Antworten meiner EnEV-Experten. Diesen Service kann ich allerdings nur meinen Premium-Abonnenten anbieten, denn die Autoren erhalten ein wohlverdientes Honorar. Allein zur EnEV 2009 sind über 130 Antworten zu Praxisfragen in EnEV-online veröffentlicht. Die Fragen gehen so bald nicht aus, denn schon ist eine neue EnEV 2012 in Sicht.

#### Fazit

Dass ich mich schon immer für die moderne Kommunikationstechnik begeistern konnte, ist mir beruflich zugute gekommen. Auch dass ich mich durch den unvermeidlichen Frust nicht entmutigen lasse und mich geduldig auf neue digitale „Experimente“ einlasse, ist sicherlich hilfreich. Als ich 1996 mein Büro gründete, kooperierte ich mit Kollegen und plante Wettbewerbsbeiträge. Heute ist mein Büro spezialisiert auf energieeffiziente Architektur mit Internet-Medien und ich bin gespannt was die nächsten Jahre bringen. ■

### Ein Architekt erinnert sich

#### Vom schnurlosen Telefon zum Handy

Nach dem Pager kamen dann bald auch die mobilen Telefone in unser Büro und wir freuten uns, dass wir unsere eigenen Klingeltöne programmieren konnten. Kein Vergleich mit den heutigen Smartphones, die Text- und Rechenprogramme gleich mit installiert haben und Handschriften erkennen. Ich selbst nutze jetzt ein Nokia-Handy mit integriertem Navigationssystem. Wenn man als Architekt heute Fotos aufnimmt, in denen auch die Geo-Koordinaten gleich mit vermerkt sind, ist das eine große Hilfe, die Fehler vermeidet.

Es ist wahrlich eine beachtliche Entwicklung, dass man als Architekt mit dem Mobiltelefon auch technische Daten von Materialien via Internetverbindung abrufen kann. Ein Tablet-PC wie das iPad eignet sich wegen des größeren Bildschirms noch besser, und die Laptops sind inzwischen auch handlicher und leichter geworden.

Im nächsten Heft:  
Schwerpunktthema  
Architektur in Osteuropa

## Citadeles Moduli in Riga, Lettland

Außergewöhnliche Brandschutzlösung in umgenutztem Parkhaus

Umnutzungen von Bestandsbauten sind selten ein leichtes Unterfangen. Stehen sich neue und alte Nutzung diametral gegenüber, braucht es eine mutige Idee. Wie Meinhard von Gerkan sie bei der Umwandlung eines Parkhauses in ein Bürogebäude für die lettische Staatsbank gehabt hat. Die Citadeles Moduli in seiner Heimatstadt Riga prägt heute mit ihren acht markanten Kuben das rechte Ufer der Düna.



Foto: Hörmann

## Klare Architektur trifft knallige Farben

Universität Olomouc

Grün erstrahlt bei Nacht das Erdgeschoss des jüngsten Neubaus der zweitältesten Universität Tschechiens in Olomouc. Die Fenster im Erdgeschoss sind grün getönt und lassen das Gebäude nach außen strahlen, darüber erhebt sich eine streng gegliederte Fassade. Den klar strukturierten Baukörper haben die Atelier M1 Architekten für die wissenschaftliche Fakultät entworfen.



Foto: Marian Benes/Atelier M1/Armstrong

## Impressum

Das Journal wird herausgegeben von der

Heinze GmbH  
Bremer Weg 184, 29223 Celle

Kundenservice

Tel. 0180 5 339833\*  
Fax 0180 5 119877\*  
E-Mail kundenservice@heinze.de  
www.heinze.de  
\* 0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz,  
ggf. davon abweichender Tarif aus den  
Mobilfunknetzen

Geschäftsführer

Dirk Schöning

Redaktionsleitung

Ulrich Schmidt-Kuhl

Redaktion

Rainer Tenbosch, Dipl.-Ing. (FH) Architekt  
Sabine Tornow, Dipl.-Ing.

Satz und Gestaltung

Katrin Polzin

Druck

Vogel Druck und Medienservice  
GmbH & Co. KG, Höchberg

Titelbild

Bahnhof Lüttich-Guillemins  
Architekt: Santiago Calatrava  
Fotograf: René Pelzer

Fotonachweis

Seite 10: samc/fotolia.com  
Seite 11: © Markus Langer/fotolia.com  
Seite 12: chas53/fotolia.com  
Seite 15: m.schuckart/fotolia.com  
Seite 19: Chlorophylle/fotolia.com  
Seite 22: Blacky87, „Olympiapark“, CC-Lizenz  
(BY 2.0), <http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/de/deed.de>, Quelle: www.piqs.de

Die Heinze GmbH ist ein Unternehmen der DOCUgroup.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf nur zum persönlichen Gebrauch (§ 53 UrhG) genutzt werden.

Nachdruck, elektronische Speicherung (auch durch Scannen), Vervielfältigung, Ermöglichung des Downloads durch Dritte, z.B. durch Aufnahme in eine Website, in Bulletins etc., und das elektronische Versenden über die Netze sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Heinze GmbH unter Quellenangabe zulässig.

Ausgabe

Juli 2011

ISSN

1866-8917

© Copyright 2011  
Heinze GmbH, Celle



Mitglied der Informationsgemeinschaft zur Feststellung  
der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW)

### Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegen bei termingerechter Anlieferung Prospekte der Firma Gira und Informationsblätter der Heinze GmbH bei. Die Firma WINI Büromöbel ist mit einem Beihefter vertreten.